

HERMANN SCHALÜCK

Bleibt die Kirche im Dorf? – Globalisierung als Herausforderung an das kirchliche Selbstverständnis

»Das globale Dorf existiert.
Nur: Es ist ein Dorf ohne Bürgermeister
und ohne eine wirkliche Ordnungsmacht, ein Dorf,
wo der Pfarrer oder wer auch immer an seine Stelle tritt,
nicht sehr gern gehört wird.«¹

I. HINFÜHRUNG

Es ist nicht zu vermeiden, dass ich meinen Versuch einer theologischen Reflexion mit einem Allgemeinplatz beginne: Die Diskussion um die »Globalisierung« ist, wie der gesamte damit bezeichnete historische Transformationsprozess als solcher, ein extrem komplexer, uneinheitlicher, jedoch sehr dynamischer, im Ganzen aber ambivalenter Vorgang. Die Globalisierung weckt - in vielfach gleichzeitigen, wenn auch gegenläufigen Tendenzen ineinander verschränkt – Hoffnungen, Ängste, Aggressionen und löst nicht zuletzt auch fatalistische Resignationen aus. Geht es um einen Moloch oder um einen Heilsmythos? Um beides? Als Faktum ist »Globalisierung« vor allem im Bereich der elektronischen Kommunikation für alle faszinierend augenfällig, die menschlichen Wahrnehmungen und damit auch die Beziehungsstrukturen verändernd. Auf der Bühne der Geschichte der einen Welt gibt es unendlich mehr Zuschauer und vielleicht auch Akteure als je zuvor. Wie wird eine solche intensivere Partizipation die Geschichte selber gestalten? Oder die nicht minder augenfällige Globalisierung der Märkte: Durch eine gewaltige synergetische Anstrengung der transnationalen Unternehmen und eine effiziente Nutzung knapper Ressourcen bietet sich, so scheint es jedenfalls, die Möglichkeit, nicht zuletzt durch die Liberalisierung des Welthandels, mehr Wohlstand für alle zu schaffen. Dennoch verläuft die Entwicklung bisher jedenfalls nicht linear in eine solche

¹ Jacques Duquesne, in »La Croix«, zitiert nach: Rubrik – Zitat der Woche, in: »Christ in der Gegenwart« 9/99, 67.

Richtung: Der Raubbau an nicht erneuerbaren Ressourcen und Lebensgrundlagen wird nicht automatisch gestoppt. Außerdem: Die Globalisierung der Wirtschaft und der Finanzmärkte schafft nicht von selbst eine gerechtere Weltordnung. Ein neues »gnadenloses« System der Exklusion entsteht, des Sieges der Starken über die Schwachen. Die Zahl der Armen nimmt nicht ab. Und manche der Armen werden noch ärmer, als sie es bisher schon waren.²

In diesem nur skizzenhaft angedeuteten Transformationsprozess befinden sich nun auch die Kirchen mit ihrem Auftrag zur Mission und Verkündigung, zur Entwicklungszusammenarbeit und möglichst nachhaltigen Mitgestaltung der Welt und zur Schöpfung aus ihrem eigenen Reservoir an Wertvorstellungen, Spiritualitäten und Theologien. Die schwierige und spannende, weil die Zukunftsfähigkeit der Kirchen selbst betreffende Frage ist: Sind die Kirchen im Prozess der Globalisierung Subjekte oder bloße Objekte? Wird es ihnen gelingen, die im Entstehen begriffene neue Zeit kreativ und sinnvoll mitzugestalten oder erleiden sie selber eher passiv Veränderungen, die sie in der Substanz bedrohen werden? Die Leitfrage, welche den folgenden Ausführungen zu Grunde liegt, ist deshalb diese: Können die Kirchen zumindest ansatzweise aus ihrem Grundauftrag heraus Modelle einer »alternativen Globalisierung« bieten? So z. B. im Sinne eines Beschlusses der Achten Vollversammlung des ÖRK vom Dezember 1998 in Harare, in dem es u. a. heißt: »Die Vision hinter der Globalisierung ist eine Vision, die im Wettbewerb steht mit der christlichen Vision der Ökumene, der Einheit der Menschheit und der ganzen bewohnten Erde (...). Die Logik der Globalisierung muss durch ein alternatives Gestaltungs- und Lebenskonzept, nämlich die Gemeinschaft in Vielfalt, in Frage gestellt werden. Die einzelnen Christen und Kirchen sind dazu aufgerufen, die Herausforderung der Globalisierung als Sache des Glaubens zu begreifen, Widerstand gegen die zunehmende Dominanz wirtschaftlicher und kultureller Globalisierung zu leisten und nach Alternativen zum gegenwärtigen Wirtschaftssystem zu suchen.«³.

² Michael A. Amaladoss (Hrsg.), *Globalization and its victims. As seen by its victims*, Delhi 1999.

³ Robert J. Schreiter, *Die neue Kontextualität – Globalisierung und Fragmentierung als Herausforderung an Theologie und Kirche*, in: *Evangelisches Missionswerk* (Hrsg.), *Glaube und Globalität* (Jahrbuch Mission), Hamburg 1999, 29-49, hier 49.

II. DIE »GLOKALISIERUNG« DER BIBLISCHEN BOTSCHAFT

Nun können m. E. ethische und theologische Versuche zu Wertungen des Globalisierungsprozesses und gar »kirchliche Handlungsoptionen« nur dann einen Sinn haben, wenn sowohl die biblische Botschaft als auch die christliche Glaubensgemeinschaft (ekklesia) selber strukturanalytisch ein wenig klarer in den Blick kommen.⁴ Dabei tut sich, so der vereinfachende Gesamteindruck, ein im Grunde nicht auflösbares und auch noch bis heute ständig in der Entwicklung und in der Diskussion begriffenes Spannungsverhältnis auf, welches in der Diskussion um die Globalisierung mit »Glokalisierung« (*Ulrich Beck*) umschrieben wird. Es gibt eine geradezu unauflösbare Verschränkung lokaler und global-universaler Aspekte in der Gestaltung der einen Wirklichkeit unserer Welt: Auch das Alte Testament ist bekanntermaßen, phänomenologisch betrachtet, eine Sammlung von Schriften und Botschaften, die überwiegend ein für unser heutiges Verständnis enges Stammes- und Nationalbewusstsein zur Voraussetzung haben. Gegen vielfache Stammes- und Lokalgötter und deren Heiligtümer setzt sich freilich mit einer gewissen »Eifersucht« (vgl. Ex 20,5: »Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott«; ähnlich Ex 34,14) die freie »Gnadenwahl« Jahwes zu Gunsten des einen Volkes Israel durch (vgl. Ex 19,4-6; Jes 49,7-23; Ps 50). Die partikulare »Erwählung« und Privilegierung eines Volkes, verstanden als Volk Israel bzw. als »neues Volk« der Kirche Jesu Christi, geht jedoch einher mit einer ständigen tendenziellen Universalisierung der Botschaft. Die Erwählung stellt gewissermaßen in den Dienst der Universalisierung. »Alle Völker« sollen am Ende der Zeiten das Heil sehen (Jes 2,1-4). Im Neuen Testament ist dieser Übergang noch viel deutlicher zu sehen: Im Blick auf die Heilssendung Jesu ist einerseits »exklusiv« von Israel und seinen »verlorenen Schafen« die Rede (Mt 15,24), Jesus schloss freilich dennoch Nichtjuden nicht prinzipiell von seinem Heilshandeln aus (vgl. Mt 8,5-13). Offenbar im Gefolge der lebendigen Tradierung und »Globalisierung« durch *Paulus* treten weitere bemerkenswerte »Grenzüberschreitungen« sowohl in lehrhafter wie in geographischer Hinsicht ein: Die Botschaft von Jesus, dem auferstandenen Christus, kann, so zeigen es die Auseinandersetzungen auf dem Apostelkonzil und in dessen Gefolge (Apg 15), in neue kulturell-religiöse Vorgegebenheiten und in den Verstehenshorizont neuer Adressaten in anderen Kulturen »kontextualisiert« werden, und zwar ohne

⁴ Vgl. dazu *Peter Hünemann* (Hrsg.), *Das II. Vatikanum. Christlicher Glaube im Horizont globaler Modernisierung*, Paderborn u. a. 1998.

die Gefahr, an Substanz einzubüßen. Weiter finden sich bei *Paulus* eine gegenüber dem jüdischen Gesetz revolutionäre anthropologische und ethnische »Grenzüberschreitung«: Durch Rechtfertigung und Taufe treten alte Unterschiede und Trennwände zurück: »Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau. Ihr alle seid einer in Christus Jesus« (Gal 3,28-29). *Paulus* fühlt sich »Griechen wie Barbaren, Gebildeten wie Ungebildeten« verpflichtet (Röm 1,14). Schließlich »geht« und »läuft« das Evangelium von den Juden zu den »Heiden« (Gal 1,15) und von Israel über Kleinasien nach Europa (Apg 16,9-10). Die Geschichte der Kirche ist eine Geschichte der je neuen Versuche zur Kontextualisierung, Vertiefung und Universalisierung ihrer Botschaft; freilich auch eine Geschichte der je neuen und »regressiv« zu nennenden Versuchung der »exklusiven« Identifikationen mit lokalen und politischen Vorgegebenheiten, welche geeignet waren, den Sinn der Botschaft zu verdunkeln (Kreuzzüge, die verschiedensten Formen des Staatskirchentums, Inquisition, Mission als Zwillingsschwester der Kolonisierung). Nicht immer wurde und wird das konstitutiv prophetische Element der biblischen Botschaft mittradiert, das die Umkehrung der Macht- und Besitzverhältnisse zu Gunsten der Ohnmächtigen sowie die Umwandlung von Privilegien in Dienstpflichten verkündet. Die Großen sollen Diener werden (Mt 23,11), die Jüngerinnen und Jünger sollen einander die Füße waschen (Joh 13,14). Die Identifikation mit dem einzigen Gott führt eben doch letztlich nicht zum privilegierten Besitz von Land, Wahrheit und Macht, sondern zur Erkenntnis der solidarischen gegenseitigen Abhängigkeit sowie zu geschwisterlichen Beziehungen in der einen Menschheitsfamilie, unter dem einen Gott.

III. KIRCHE ALS »GLOBAL PLAYER« – THEOLOGISCHE KONSTANTEN

Will sich die Theologie in den diffusen Globalisierungsprozess einbringen und diesen als Wertesubjekt von innen her mitzugestalten versuchen, dann sind zuallererst einige theologische Grundkonstanten sichtbar zu machen. Ich möchte sie nach dem oben Gesagten kurz skizzieren. Zunächst: Die christliche Religion und vor allem die katholische Kirche sind von Anfang an tendenziell supranational und universal angelegt. D. h. das Heil ist nicht auf ein Volk und eine Kultur beschränkt, es wird allen Völkern, Stämmen und Nationen gleichberechtigt angeboten. Die gute »Nachricht« von der Zuwendung Gottes zu seiner Welt soll und

muss deshalb globalisiert, über die ganze Welt ausgestreut werden. Die Identifikation von »christlicher Kirche« mit Stammes-, Staats- und Kulturgrenzen und auch Rassismus und Nationalismus sind – auch wenn dies alles bis heute aus der Kirche nicht ganz verschwunden ist – mit dem Evangelium und seinem Auftrag, die bewohnbare Welt in ihrer Vielfalt unter den einen Gott Jesu Christi zu stellen, nicht kompatibel. Das Evangelium bietet durch die Vermittlung der Kirche eine gemeinsame, universal verbindliche Vision vom Menschen (Würde aus Gottesebenbildlichkeit), von der Gleichheit aller und von der Gleichberechtigung und Partnerschaft zwischen Mann und Frau. Weiter: Die Kirche ist – und das könnte ein echtes Vorbild für eine humane Globalisierung sein – vom Ursprung her universal (weltweit) und lokal zugleich. Die gute Nachricht von einem Gott, der Leben ist und Zukunft verheißt, von der Verpflichtung aller für alle, besonders für die Armen und Kleinen gilt nicht nur für die »Fernen«, sondern auch für die »Nahen«. Kirche ist nicht nur Großorganisation, sondern auch Lokalkirche und Hauskirche (vgl. Mt 18,20: »Wo zwei oder drei...«). Schließlich: Kirche und Evangelium können und müssen in die heutige komplizierte Globalisierungsdebatte humane Dimensionen und ethisch-moralische Prinzipien einbringen: Nach dem Evangelium ist für die Entwicklung zur Einen Welt nicht der wirtschaftliche Erfolg allein wichtig, sondern der Aufbau einer auf Werten und Zielen fundierten Menschheitsfamilie, die dauerhaft in Frieden und Gerechtigkeit leben kann und in der die einen nicht auf Kosten der anderen leben. Kirche und Evangelium müssen in die notwendige Globalisierungsdebatte die Aspekte der Würde jeder Person, der Solidarität, der Gerechtigkeit und der Befreiung der Armen einbringen. Die christliche Kirche beruht auf dem Prinzip des Teilens, und nicht etwa der »gnadenlosen« Selbstbehauptung und Durchsetzung der Starken gegen die Schwachen. Die eigentliche Kraftquelle neuer weltweiter Solidarität liegt in den Christen selber, nämlich in der Gewissheit, dass der Geist des Herrn Leben schafft und dass die Nachfolge Jesu die Augen und die Herzen für das Mitleiden, für das Mitgehen, für die Liebe und für die gegenseitige Hilfe öffnet (vgl. Mt 5,3-12).

IV. OPTION FÜR DIE ARMEN

Die gesamte Kirche Jesu ist im heutigen Weltmaßstab bleibend auf das verpflichtet, was gemäß den Aussagen der Plenarversammlungen der lateinamerikanischen Bischofskonferenzen von Medellín (1968) und

Puebla (1979) als die »vorrangige Option für die Armen« bezeichnet wird. Dies ist nicht nur Teil eines pastoralen »Aktionsprogramms«, sondern zuallererst wesentlicher Aspekt des christlichen Selbstverständnisses von »Kirche«. Nur eine Kirche, welche die Option für Armen in der weltweiten Kommunikation mit ihren Gliedern selber lebt, kann einen Beitrag zu einer menschenwürdigen Form von Globalisierung leisten. Jede Form von Globalisierung, welche ausschließt und die Partizipation aller an der Zukunftsgestaltung verhindert, sollte in der Kirche Jesus Christi keinen Platz finden. Kirchliches Handeln muss in all seinen Äußerungen darauf gerichtet bleiben, »Ausgrenzungen zu überwinden und alle am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen«⁵. Die Kirche muss, ob gelegen oder ungelegen, den Opfern und Verlierern der Globalisierung ihre Stimme zu verleihen und deren Interessen anwaltschaftlich zu vertreten suchen (»advocacy«). Die Christen sollen nach einem Wort von Papst *Johannes Paul II.* »der Globalisierung des Profits und des Elends eine Globalisierung der Solidarität entgegenhalten.« Dies ist vor allem die Gründungsidee und die bleibende Zielsetzung der kirchlichen Hilfswerke wie »missio«, MISEREOR und Brot für die Welt. Sie suchen die Stimme der Kirche und des Evangeliums in den öffentlichen Diskurs um die Einhaltung der Menschenrechte einzubringen. Festzuhalten bleibt dabei aber, dass das, was – wie die Option für die Ausgeschlossenen – konstitutiv für die gesamte Kirche ist, nicht an einige ihre Akteure »delegiert« werden kann. Solidarität selber ist ja nach einer Definition von *Johannes Paul II.* in der Enzyklika »Sollicitudo rei socialis« »nicht ein Gefühl vagen Mitleids oder oberflächlicher Rührung wegen der Leiden so vieler Menschen nah und fern. Im Gegenteil, sie ist die feste und beständige Entschlossenheit, sich für das Gemeinwohl einzusetzen, das heißt für das Wohl aller und eines jeden, weil wir für alle verantwortlich sind«⁶. Solidarität ist also viel mehr als ein Gefühl oder eine einzelne Aktion. Sie ist der Wille und die intelligente Fähigkeit zum organisierten Handeln zu Gunsten des Gemeinwohls (*bonum commune*), mit der Bereitschaft zu langfristigen sozialen Transformationen, damit nicht nur Symptome, sondern auch die Ursachen von Situationen der Not und des Unrechts behandelt werden können. Solidarität ist Teilnahme für die Schwächeren und Ausgeschlossenen. Sie muss als Gegen-

⁵ EKD / DBK, Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der EKD und der DBK zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, Hannover-Bonn 1997, 107.

⁶ *Johannes Paul II.*, *Sollicitudo rei socialis* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 82), hg. von dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1987, 38.

reaktionen mit dem Druck zum Konformismus rechnen. Menschen, die solidarisch leben wollen, müssen also wohl immer bereit zu Konflikten sein, die sowohl von innen wie von außen kommen können. Und nicht Almosen geben ist das eigentliche Ziel weltkirchlichen Handelns, sondern der Aufbau gerechter Strukturen und Lebensräume für alle. Das Ziel evangeliumsgemäßer und kirchlich getragener Entwicklungszusammenarbeit muss es sein, die Schwachen und Ausgeschlossenen zu ermächtigen («empowerment») und zu Subjekten der eigenen Geschichte werden zu lassen sowie noch fortbestehende, wirtschaftliche, kulturelle und auch theologische Dependenz zu überwinden. Die weltweite Vernetzung in Dialog und partnerschaftlicher Zusammenarbeit und das Bewusstsein *wechselseitiger* Abhängigkeit kann in nachhaltiger Weise die gemeinsame Verantwortung für den Erhalt der Erde und der natürlichen Lebensgrundlagen sowie für den Erhalt von Frieden in Gerechtigkeit fördern. Nicht zuletzt ist das gemeinsame Ziel der Aufbau einer internationalen Zivilgesellschaft, mit mehr Partizipation, Demokratie und weltweiter Partnerschaft. Zu ihrem Entstehen könnten die Kirchen auf Grund ihres Grundauftrags zur Befreiung und zum »empowerment« der Armen mehr beitragen als es bisher faktisch tun.⁷ Ermutigend ist bisher vor allem das Engagement signifikanter Organisationen (Hilfswerke) und Gruppen (z. B. der Ordensgemeinschaften) in den Kirchen in der Herausarbeitung und Implementierung von Grundkonstanten einer erneuerten Form der nachhaltigen Entwicklungszusammenarbeit: Es geht um Partnerschaftlichkeit («von der Hilfe zur Zusammenarbeit»), um die Einleitung langfristiger Strukturveränderungen zu Gunsten der Armen (z. B. Entschuldung, gerechte Handelspolitik), um ein armenorientiertes Handeln (nicht Stärkung der Eliten, sondern Befähigung der Armen zur Partizipation), um die Stärkung der Familien, um die Förderung der Frauen als den eigentlichen Trägerinnen von Entwicklung und um den Einsatz für den Erhalt einer lebensfähigen Umwelt.

V. EINHEIT UND VIELFALT

Für die Beantwortung der Frage, welchen Platz und welche Gestaltungskraft die Kirche Jesu Christi im globalen Dorf haben wird, ist es von größter Bedeutung, wie die Frage nach dem Verhältnis zwischen

⁷ Walter Kasper, Kirchliche Entwicklungsarbeit im Zeichen universaler Solidarität, in: Stimmen der Zeit 12 (1996), 795-806.

Einheit und Vielfalt angegangen und zu beantworten versucht wird. Insbesondere die katholische Kirche steht vor allem seit dem II. Vatikanischen Konzil in einem z.T. schmerzlichen Umbruch von einem streng konzentrischen und hierarchischen Modell hin zu mannigfacher Partizipation und hin zu größerer Vielfalt in der bleibenden notwendigen Einheit. Die zahlreichen theologischen, philosophischen, rechtlichen und kirchenpolitischen Aspekte dieser Verhältnisbestimmung können hier nicht im Einzelnen erörtert werden. Wichtig ist es jedoch sowohl für die Lebensfähigkeit der katholischen Kirche wie der in der weltweiten Ökumene zusammengeschlossenen Einzelkirchen, dass gerade in der Ekklesiologie die theoretische *und* praktische Zuordnung von »Ortskirche« und »Universalkirche« in neuer Weise gelingt. Die Katholische Kirche zumal wird immer noch zuweilen mit einem multinationalen Konzern verglichen, der zentralistisch gesteuert wird und seine »Einheitsprodukte« in der ganzen Welt verbreitet, ohne dass die Konzernplanung sehr viel Rücksicht nimmt auf die kulturellen und sonstigen Unterschiede in der Einen Welt. Faktisch ist die Entwicklung in den letzten Jahrzehnten jedoch immer mehr auf die Eigenständigkeit der Ortskirchen, der »Kontextualisierung« ihrer Theologien, ihrer Art zu leben, zu denken und zu handeln, hinausgelaufen. Die lateinische Sprache und die lateinische Liturgie waren einmal Ausdruck der einen, weltumspannenden Kirche, aber auch Zeichen einer Kirche, die in der Einheit kaum Vielheit zuließ. Heute geht es darum, dass die Ortskirchen selbstständig, erwachsen, farbig, mehrsprachig werden, ohne den »globalen« Bezug zu verlieren. Die Ortskirchen und auch die einzelnen Gemeinden sind aufgerufen, sich nicht abzukapseln, sondern sich in den gemeinsamen universalen Auftrag einzubringen. Die Kirche ist vom Herrn berufen, ein Haus zu sein, in dem alle gleichberechtigt einen wohnlichen und friedlichen Platz finden, Männer und Frauen aller Kontinente, aller Rassen und Kulturen. Entwicklung, gerade auch innerhalb der Kirche selber, verlangt dabei ein Vorgehen nach dem Prinzip der Subsidiarität. Dadurch wird der Einzelne und die »untere Ebene« vor bürokratischem Zentralismus geschützt, Eigeninitiative und Partizipation werden im höchstmöglichen Maß eingefordert. Während nun aber das Subsidiaritätsprinzip in der katholischen Soziallehre seinen klaren Platz hat, ist es m. E. innerhalb der Kirche selber noch nicht genügend »ekklesiologisch eingeholt«. Viele zzt. vorhandene Spannungen im Bereich der Herausbildung eigenständiger »kontextueller« Theologien würden bei einer konsequenten Anwendung des vom »Zentrum« der Kirche selbst verkündeten Subsidiaritätsprinzips überwunden werden,

ein dialogisch – kommunikativer Umgang mit ihnen wäre ein wichtiger Beitrag zur menschenwürdigen Gestaltung der Globalisierung aus genuin evangeliumsgemäßen ethischen Impulsen.

VI. SOLIDARISCHES UND NACHHALTIGES HANDELN

»Die Kirche« – so *Walter Kasper* – »hat gerade in der gegenwärtigen Situation, in der wir eine Verknappung der Ressource Solidarität feststellen, wo sich die persönlichen, oft egoistischen Eigeninteressen, die regionalen und nationalen Interessen wieder so gefährlich in den Vordergrund schieben, (...) vor allem eine prophetische Funktion. Sie muß die Rolle einer unbequemen Mahnerin übernehmen und kritisch-befreiend den Bann des falschen Bewußtseins und des Interessenspiels aufdecken und aufbrechen. Dabei muß sie besonders für die Marginalisierten, die sich nicht auf der Sonnenseite des Lebens befinden und sich nicht selbst in die allgemeine Solidarität einbringen können (und das sind heute nicht nur einzelne oder kleine Gruppen, sondern ganze Völker und Kontinente) eine Bresche schlagen und eine Anwaltschaft für die Armen und Ärmsten übernehmen.«⁸

Angehörige verschiedener Religionen sind heute aufgerufen, für eine gerechte und friedvolle Welt zusammenzuarbeiten. Dabei geht es nicht darum, die Übereinstimmung im Handeln abhängig zu machen von der Übereinstimmung mit der Lehre und im Glauben. Im Dialog des Handelns steckt also die tiefe Grundüberzeugung, dass spätestens in Situationen der Not und der gemeinsam zu bestehenden Gefahren eine gemeinsame Basis zum Handeln sichtbar wird. Ein Urbild für diesen Dialog finde ich im Evangelium, in der Person des »barmherzigen Samariters« (Lk 15): Der Samariter war ja für die eigentlich »Rechtgläubigen«, die treuen Juden, einer von den Ungläubigen, mit denen man sich keinesfalls einließ. Aber genau dieser Mensch zeigt, dass kulturelle und religiöse Unterschiede keine Barrieren sein müssen, wenn Menschen unter die Räuber fallen: Der Samariter handelt schnell, ohne Vorurteile, er handelt »nachhaltig«, indem er den Kranken nicht nur momentan versorgt, sondern auch unterbringt und mit einer Rücklage versieht, welche die weitere Genesung sichern soll. Heute stehen das Überleben der ganzen Menschheit, der Friede und die Unversehrtheit der Schöpfung auf dem Spiel: »Die Zeit drängt« (*Carl Friedrich von Weizsäcker*, 1986).

⁸ *Kasper*, 799 (Anm. 7).

Insgesamt bleibt freilich die »Globalisierung« der Menschenrechte eine Zukunftsaufgabe, bei deren Implementierung die christlichen Kirchen ihre eigene Zukunftsfähigkeit beweisen können. Vor allem das fundamentale Recht aller, – ohne Unterschied von Rasse, Geschlecht, Stand und Religion –, auf ein menschenwürdiges Leben ohne Armut, auf Freiheit, auf freie Lebensgestaltung, auf Arbeit, Bewegungsfreiheit und freie Religionsausübung ist, wie wir wissen, noch längst nicht überall durchgesetzt, ja nicht einmal überall verbindlich oder anerkannt. Die Diskussion um die Universalität der Menschenrechte, d.h. ihren Verpflichtungscharakter für alle in allen Kulturen und zu allen Zeiten, hat inzwischen auch neue Wege gewiesen. So hat z.B. die vor allem von *Hans Küng* angestoßene Debatte um das aus allen großen religiösen Traditionen gespeiste und gemeinsam verantwortete »Weltethos« eine Möglichkeit aufgezeigt, das Positive an der Globalisierung zu sehen bzw. die ständig sich weiterentwickelnde und komplizierter werdende Globalisierung nicht als blindes Schicksal hinzunehmen, sondern von innen heraus zu gestalten. »Ein Weltethos kann nicht Patentrezepte für die ungeheuren Probleme anbieten, mit denen die Menschheit konfrontiert ist. Vielmehr bildet es so etwas wie das moralische Reservoir, von dem her Frauen und Männer ihre Kraft beziehen, sich selbst individuell und kollektiv zu befreien von allen Mächten, die sie unterdrücken. Dieses Ethos setzt eine Vision frei vom friedlichen Zusammenleben und von der gemeinsamen Verantwortung, die die potentielle Spaltung in Fragen von Politik, Rasse, Volkszugehörigkeit, Geschlecht und gerade Religion überschreitet.«⁹

Aus dieser Debatte ergeben sich u. a. folgende Anregungen für alle in dem eingangs erwähnten »globalen Dorf«:

- Verpflichtung auf Gewaltlosigkeit und Ehrfurcht vor dem Leben;
- Verpflichtung auf Solidarität und eine gerechte Wirtschaftsordnung für alle;
- Verpflichtung auf Toleranz und auf ein Leben in Wahrhaftigkeit;
- Verpflichtung auf Gleichberechtigung und wirkliche Partnerschaft zwischen Mann und Frau.

In diesem Zusammenhang wäre auch ausführlich vom Dialog der Religionen als Beitrag zu einer positiven Weltgestaltung zu sprechen. Hier sei nur so viel festgehalten: Der Dialog zwischen den Religionen ist notwendig, um einander besser kennen zu lernen und um »Feindbilder« ab-

⁹ *Juan Somavia*, Eine Leitinspiration für jeden von uns, in: *Hans Küng* (Hrsg.), Ja zum Weltethos. Perspektiven für die Suche nach Orientierung, München 1995, 80-83, hier 81.

zubauen; um sich gegenseitig zu bereichern, z.B. im Austausch von Symbolen und positiven Kräften der jeweiligen Spiritualität; um die eigenen Religionen in der Begegnung mit den anderen authentischer und tiefer zu erfahren. Dieser Dialog, so schwierig er auch sein mag, findet statt und muss gerade von den christlichen Kirchen als ein authentischer Beitrag zur menschlichen, zukunftsfähigen Globalisierung unserer Welt, ja als ein Weg der ganzheitlichen Evangelisierung unserer Welt, beigesteuert werden.

VII. EINIGE LEITLINIEN FÜR DIE ZUKUNFT

Was also soll die Kirche, die im (globalen) Dorf bleiben will, tun? Dazu ein paar Vorschläge:

1. Solidarität in der Einen Welt – diesen Namen verdient längst nicht jedweder materieller Beistand von A an B. Sonst müsste man z.B. Waffenlieferungen eines Landes an »befreundete« andere Länder, welche die Menschenrechte nicht achten, oder reine Almosen, welche psychologische und strukturelle Abhängigkeiten festschreiben, auch noch unter den Begriff der Solidarität einordnen. Solidarität im ursprünglichen Sinn ist die Gestaltung der allen gemeinsam aufgegebenen Welt aus Beziehungen der gleichen Würde und damit des uneingeschränkten Respektes; die Bereitschaft zum Hören und zum Lernen vom Anderen; zum aufrichtigen Dialog; zur gemeinsamen Suche nach Lösungen. Wichtig: Solidarität ist also – wie auch die Weitergabe des Evangeliums durch die Kirchen – keine Einbahnstraße. »Keiner ist so arm, daß er nichts zu geben, und keiner ist so reich, daß er nichts zu empfangen hätte« (*Dom Hélder Câmara*)
2. Die Kirchen müssen in eine neoliberal thematisierte Globalisierungsdebatte Kontrastmodelle und Kontrasterfahrungen einbringen. Es geht im Wesentlichen darum, den Grundbegriff der Solidarität als zukunftsgestaltend herauszustellen und entsprechend zu begründen:

»Ihre tiefste theologische Begründung findet die Solidarität zunächst in der Überzeugung des Glaubens von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen, welche sich bereits auf der ersten Seite der Bibel findet. Dies war eine geradezu revolutionäre Aussage, weil sie anders als der antike Humanismus nicht zwischen Freien und Sklaven, Hellenen und Barbaren unterschied, sondern sagte, daß unabhängig von der Zugehörigkeit zu einem Volk, einer Rasse, einer Kultur und auch einer Religion auf allem, was Menschenantlitz trägt, etwas widerscheint von Gottes Herrlichkeit und Würde (...). Die Bibel führt diesen Gesichtspunkt weiter in ihrem Zeugnis von Gottes Solidarität mit uns, also vom Bund Gottes mit uns Menschen. Dabei gilt Gottes Zuwendung besonders den Armen, Schwachen und Kleinen. Dieser Bund kommt in Jesus Christus zur letzten Erfüllung. Jesus ist der Mensch für die anderen Menschen. Als der, welcher

ganz »für die vielen«, d. h. für alle lebt und stirbt, ist er der radikal Solidarische (...). Durch Jesus Christus sind wir im Heiligen Geist alle eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern«¹⁰

3. Die heute häufig oft pauschal vertretene These, die Welt werde immer unsolidarischer, stimmt m. E. letztlich doch nicht. Ohne Zweifel: In Wirtschaft, Politik und Finanzen sind Tendenzen am Werk, welche die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer, die Starken immer stärker und die Schwachen immer schwächer machen können. In der vernetzten Religiosität unserer christlichen Kirchen existiert, anders als in der rein esoterischen, rein auf Innerlichkeit zielenden Religiosität, ein Potenzial an Leben, an Hoffnung und an Weltgestaltung, das aber m. E. in den Kirchen längst nicht genügend artikuliert wird.¹¹ Die Antwort der Kirchen auf die Herausforderung der säkularen Welt und der verwirrend diffusen postmodernen, oft sehr »verinnerlichten« und esoterischen Formen von Religiosität kann nun ihrerseits nicht der Rückzug in ein Getto der Innerlichkeit bzw. einer »weltlosen« Spiritualität sein. Anders gesagt: Es ist für die Zukunftsfähigkeit der Kirchen selber verhängnisvoll, wenn »Spiritualität« und »Dienst am Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit« weiter gegeneinander ausgespielt werden könnten. Das Ziel muss eine Spiritualität sein, welche leidenschaftlich die Gerechtigkeit in der einen Welt sucht, im Namen des eines Gottes.¹²
4. Um die Grenzen und negativen Auswirkungen einer rein technologisch und wirtschaftlich verstandenen Globalisierung aus der »Sicht ihrer Opfer« zu verstehen und um die globale Welt zugleich menschlicher zu gestalten, bedarf es des persönlichen und gemeinsamen Engagements von Christen, bedarf es vor allem aber auch der »Allianzen der Solidarität«, nicht nur unter Christen. Nationale und internationale Institutionen, die sich für eine weltweite Zivilgesellschaft einsetzen, d. h. auch Orden, Missionswerke, Entwicklungs- und Menschenrechtsorganisationen sollten in ökumenischer Vernetzung mehr und mehr zusammenstehen. Vor allem den nichtstaatlichen Organisationen kommt in diesem Zusammenhang immer

¹⁰ Kasper, 798 (Anm. 7).

¹¹ Johannes Müller, Weltkirche als Lerngemeinschaft, in: Stimmen der Zeit 5 (1999), 317-328.

¹² Schreiter, The new Catholicity. Theology between the global and the local, 2nd printing, Maryknoll-New York 1998.

größere Bedeutung zu. Sie könnten ein großes Netzwerk der Menschlichkeit bilden.¹³

5. Christliche Solidarität in der einen Welt bedeutet, und zwar sowohl im persönlichen wie im gesellschaftspolitischen Maßstab, nicht zuletzt Konsumverzicht, Umweltbewusstsein, Selbstkritik, Verzicht auf Gewalt und Ausbeutung, einen Blick und ein Herz für die Schwächeren. Es wäre m. E. an der Zeit, dies nicht als weltfremde Askese zu belächeln, sondern auch in der öffentlichen Debatte offensiver als intelligenten Beitrag zum Frieden auf der Welt zu vertreten. Es muss immer deutlicher gefragt werden, wie und aus welchen Kräften die Welt Zukunft haben kann und ob nicht – wenn alles so weitergeht wie bisher – die Welt im kommenden Jahrtausend in einen wirtschaftlichen und politischen Engpass gerät, der zum Kollaps führt. Um diesen Kollaps zu verhüten und um die Welt sinnvoll zu gestalten, brauchen wir im globalen Dorf die Kirchen und ihre Berufung, das Evangelium und seine Vision von der Gerechtigkeit lebendig zu halten.

Hermann Friedhelm Schalück, Dr. theol., war Professor für Dogmatik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Franziskaner und Kapuziner in Münster / Westfalen und ist Präsident des Internationalen Katholischen Missionswerkes *missio* (Aachen) sowie Vorsitzender des Vorstandes des ›Missionswissenschaftlichen Instituts‹ bei *missio*.

¹³ Franz Nuscheler u. a., Globale Solidarität. Die verschiedenen Kulturen und die Eine Welt, Stuttgart u. a. 1997; *Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung*, Globalisierung der Solidarität. Erklärung der GKKE zum Weltwirtschaftsgipfel 1999 in Köln, hg. von der Deutschen Kommission *Justitia et Pax*, Bonn 1999.